Das Geheimnis um die Geburt von Franz Delitzsch

Von

D. Julius Boehmer

Kassel, 1934

1. In einem Zeitalter, wo arisch und nichtarisch, Jude oder Nichtjude im Tageskampf stehen und Schlagwörter geworden sind, kann es nicht wundernehmen, wenn der große Gelehrte von Weltruf, der auf allen Gebieten der alttestamentlichen Wissenschaft bis ins Rabbinische und Talmudische hinein hervorragende Professor Franz Delitzsch, der in Leipzig am 23. Februar 1813 geboren und ebendort am 4. März (seinem Tauftag) 1890 gestorben ist, den zahlreiche unserer Zeitgenossen noch gekannt und wegen seiner Gelehrsamkeit und Liebenswürdigkeit, als Vertreter lutherischer Rechtsgläubigkeit, wie als Lehrer voll hinreißender Beredsamkeit geschätzt und verehrt haben, wenn dieser Delitzsch also — schon um seiner zahlreichen und innigen Beziehungen zu getauften wie ungetauften jüdischen Mitlebenden, auch um seiner übereifrigen Mitarbeit am Judenmissionswerk willen der Frage: ob Judenchrist oder Heidenchrist? unterstellt wird.

Daß Grund zu dieser Frage vorhanden ist, wird daran offenbar, daß in der angelsächsischen Welt führende Werke des theologischen und kirchlichen Schrifttums es als selbstverständlich setzen und wie nebenbei abtun, daß Delitzsch zu Israel gehört hat. So sagt, um nur einige dieser Werke namhaft zu machen, die Encyclopaedia Britannica Bd. 7—8 S. 964, kurzweg daß Delitzsch „jüdischer Abstammung“ war; ähnlich die Lutheran Encyclopaedia S. 153: „Seine Studien wie seine Ahnenreihe machten ihn zum Sachwalter der Judenmission“.

In Delitzschs Heimatland hielt sich dieser Frage gegenüber die Wissenschaft bis vor kurzem im ganzen zurück. In der Protestantischen Real-Encyklopädie 3. Aufl. Bd. 4 S. 565—570, wo der verstorbene August Köhler[1]) „Delitzsch“ behandelt (1898), liest man S. 565, wie Franz Delitzsch selbst die Rede, daß er väterlicherseits von jüdischer Abkunft sei, als „Märchen“ bezeichnet habe. Ebenso versichern andere Zeugen, aus Delitzschs eigenem Munde gehört zu haben, wie er es sich gelegentlich verbat, daß man sein „Blut beschnüffele“.

[1]) Er war seiner Zeit alttestamentlicher Fachgenosse von Delitzsch in der theologischen Fakultät zu Erlangen (1835—97), mit ihm gleichzeitig dort von 1857 bis 1864 tätig.

Entsprechend sagt G. Dalman in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" Band 47 (Leipzig, 1903) S. 651, daß Delitzsch „in Leipzig als Sohn einer armen (christlichen) Bürgerfamilie geboren" worden sei. Dies Zeugnis aber scheint schwerer zu wiegen als andere, weil laut Curtiß[2]) S. 17 f. 72. 78—80 der damalige Liz. Dr. Dalman (neben dem Judenmissionar Wilhelm Faber) bis in die Zeit des letzten Krankenlagers von Delitzsch unmittelbaren Zugang zu diesem hatte, und zwar um des Sterbenden höchsten Anliegens, der Judenmission, willen. Dalman hatte in Delitzschs Auftrag insbesondere dessen seit 1877 in 17. Auflage erscheinende hebräische Übersetzung des Neuen Testaments zu bearbeiten, die er übrigens bis 1901 fortgeführt hat, vgl. S. 22 Anm. Und auch heute noch bekennt sich Dalman zu dem, was er 1903 (s. o.) gemäß Angabe des Kirchenbuchs (s. u.) über Delitzschs Herkunft hat drucken lassen.

Hingegen geht „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" 2. Aufl. Bd. 1, 1922 (Hermann Gunkel, 1926) an der Frage nach Delitzschs Abstammung vorüber. Ebenso die übrigen deutschsprachigen Sammelwerke bis in die allerneuste Zeit. Selbst das Jüdische Lexikon von A. Herlitz und B. Kirschner (Berlin, Jüdischer Verlag, 1927—30. Vier Bände), wo in Bd. 2 Sp. 64 f. Delitzsch nachgerühmt wird, daß er „zur Zeit der Hochflut des nach der staatlichen Gleichstellung des Judentums 1869 anhebenden Antisemitismus (seit etwa 1880) als eifriger Verteidiger des Judentums aufgetreten" sei. Die vielbändige, im Erscheinen begriffene Encyclopaedia Judaica (Herausgeber Jakob Klatzkin u. a. Berlin, Verlag Eschkol, 1930)

[2]) Samuel Ives Curtiß hat als Professor am theologischen Seminar zu Chicago 1891 im Verlag von T. und I. Clark zu Edinburg ein Büchlein mit der Überschrift: Franz Delitzsch, ein Beitrag zu seinem Gedächtnis, erscheinen lassen (XI und 96 S. Satzspiegel 8×14 cm in weitläufigem Druck). Er gibt hier S. IX an, daß er seit 1873 in den engsten Beziehungen zu Delitzsch gestanden habe. Zugleich stellt er ein größeres, deutschsprachiges Werk über Delitzsch in Aussicht, das in mehreren Jahren erscheinen werde, in der Tat aber nie erschienen ist. Noch 1910 muß Elisabeth Delitzsch s. u. in ihrem Schriftchen: Franz Delitzsch als Freund Israels, S. 3 äußern: „Es ist mein Wunsch, daß sein Bild bald von dazu berufener Gelehrtenfeder gezeichnet werde". Nicht minder wartet laut „Saat auf Hoffnung" 1913 S. 56 O. v. Harling des Mannes, der Delitzschs Leben für die Nachwelt aufzeichnen sollte. Ob dieser Mann jetzt noch auftreten wird? Jedenfalls ist bis zur Stunde das Büchlein von Curtiß für alles Persönliche an Franz Delitzsch gemäß seinen Beziehungen zu ihm und den darauf gegründeten Studien maßgebend und einzig-wertvoll geblieben, so dürftig im ganzen und so unsicher im einzelnen seine Angaben lauten mögen.

Bd. 5 Sp. 911 f weiß ebenfalls nur, daß Delitzsch „unter den christlichen Theologen einer der größten Kenner der hebräischen und rabbinischen Literatur war". Überhaupt habe ich erst in unseren Tagen aus jüdischen Gelehrtenkreisen mir sagen lassen, daß hier die Frage nach einer jüdischen Abkunft von Delitzsch völlig unbekannt sei.

2. Anders liegen die Dinge, seitdem in dem so entscheidungsreichen Jahre 1933 Gerhard Kittel, Professor der neutestamentlichen Theologie in Tübingen und Sohn des bekannten verstorbenen Leipziger Alttestamentlers Rudolf Kittel, in seinem höchst beachtenswerten Schriftchen „Die Judenfrage[3])" auf die Sache des näheren einging. Er erzählt hier S. 92: „Als ich einst bei Israel Kahan hebräisch lernte, lernte mit mir[4]) eine damals vierzigjährige Enkelin von Franz Delitzsch, die vor einigen Jahren[5]) verstorbene fromme Elisabeth Delitzsch-Hartung, eine Nichte des Verfassers der ‚Großen Täuschung'.[6]) Sie übertraf mich, der ich eben eine ‚fremde Sprache' zu lernen hatte, an Fortschritten um ein Erhebliches, und sie brachte den Grund eines Tages ebenso impulsiv wie drastisch zum Ausdruck mit den Worten: ‚Wenn ich so einen hebräischen Satz lese, dann wachen in mir Generationen auf'". Dazu wird S. 132, 89 verwiesen auf ihren Tod am 30. Mai 1930 und auf das kurze Lebensbild der „frommen, in echtem Instinkt ganz in die Judenmission zurückgekehrten Frau", das sich in „Friede über Israel" [7]) Juli 1930 S. 6—9 (Jahrgang 27 Nr. 3— mit Bild der Verstorbenen) findet.

An dieser Stelle freilich S. 6 wird im Gegensatz zu der „impulsiv-drastischen" Art, die G. Kittel der Frau beilegt, ihr nachgesagt, „daß sie eine zurückhaltende, fast schüchterne Natur war" (auch ihre Haltung in der Judenmissionstätigkeit wird etwas anders beleuchtet). Und dieses Urteil wiegt gegenüber dem Kittelschen doch nicht so ganz leicht, weil es aus einer Erfahrung vieler Jahrzehnte stammt, während Kittel aus vorübergehendem Umgang spricht. Und wenn sie „eine stille, reine Gestalt" S. 9 war: durfte und konnte sie dann wirklich im

[3]) Stuttgart, 1934. 7. bis 9. Tausend: 135 S. [4]) Das dürfte 1917 gewesen sein. [5]) 1930. [6]) Diese Bezeichnung hat einen Nebensinn, s. u. Brieflich ist mir später (9. 7. 34) ergänzend und erläuternd mitgeteilt worden, daß Elisabeth Delitzsch mit G. Kittels Mutter eng befreundet war und als Freundin des Hauses hinzugezogen wurde, als Mutter und Sohn zusammen hebräisch lernten. [7]) Diese Judenmissionszeitschrift ist um Weihnachten 1933 vom Sächsischen Ministerium verboten worden.

übrigen gänzlich absehen und schweigen von ihres Großvaters (jüdischer) Abstammung, sofern sie darum wußte?

Um so mehr, als sie Gelegenheit hatte, fast die Pflicht dazu fühlen mußte (wenigstens bei der von Kittel vorausgesetzten persönlichen Haltung und sachlichen Lage), sich über diese Abstammung zu äußern, als sie ihr recht ansprechendes Schriftchen „Franz Delitzsch als Freund Israels" (Leipzig, Evang. luth. Zentralverein für Mission unter Israel, 1910 31 S. Kleine Schriften zur Judenmission 5. Mit vorangestelltem Bildnis von Franz Delitzsch) ausgehen ließ? hier auf S. 11 den Israeliten Levi Hirsch (s. u.) erwähnt, doch lediglich als Wohltäter von Franz Delitzsch und späteren bekehrten Christen — hingegen nirgends etwas von in ihr „aufwachenden Generationen" (nämlich hebräischen) andeutet.

Fräulein Elisabeth Delitzsch-Hartung (wie sie von Kittel genannt wird) gehört zu den von Curtiß S. 31 erwähnten neun Enkelkindern, die in der am Tage der Beisetzung von Delitzsch, Samstag 8. März 1890, in der Leipziger Universitäts- oder Pauliner-Kirche von Pastor F. G. Tranzschel, Pastor an der Leipziger Johanneskirche und Beichtvater von Delitzsch, gehaltenen Gedächtnisrede (S. 27—36) erwähnt werden. Sie war die Tochter des weiter unten zu erwähnenden ältesten der vier Söhne von Delitzsch, dessen Witwe den 1846 geborenen Superintendenten und Pfarrer an der Leipziger Petrikirche D. Dr. Bruno Hartung heiratete, woher sich der Doppelname Delitzsch-Hartung erklärt.

Ihre von Kittel angeführte Äußerung hat nach allem schwerlich etwas mit isrealitischer Abstammung zu tun. Wie, wenn sie etwa sagen wollte: „Daß ich so schnell oder leicht Hebräisch lerne, ist doch kein Wunder, wo schon mein Vater und mein Großvater beide Professoren der alttestamentlichen Wissenschaft, gute Hebraisten gewesen sind"? Konnte nicht Elisabeth Delitzsch diesen Gedanken so ausdrücken, wie es geschehen ist, ob nun „impulsiv-drastisch" oder „zurückhaltend-schüchtern" (s. o.)?

Mit der Beweiskraft eines zweiten von G. Kittel im gleichen Zusammenhang angeführten Umstandes scheint es fast noch unsicherer zu stehen. S. 38 nämlich kommt er auf Friedrich Delitzsch zu sprechen und bezeichnet ihn hier als „Judenenkel in hoher gesellschaftlicher Stellung, der sich an seine jüdische Herkunft nicht gern erinnerte[8]".

[8]) Daß zu dieser weittragenden Äußerung kein Grund vorlag, erhellt weiter unten.

Mit welchem Recht G. Kittel so sprechen zu dürfen glaubt, das erfahren wir S. 123 Anm. 40, wo verwiesen wird auf Rudolf Kittel im Theol. Literaturblatt 1920 Nr. 41 Sp. 259. Hier ist nämlich in Sp. 257—60 das bekannte, einstmals sensationell wirkende Heft von Friedrich Delitzsch: Die große Täuschung (1920), einer vernichtenden Kritik („eine Tendenzschrift, ja geradezu Schmähschrift schlimmster Sorte", „eine Schande für die deutsche Wissenschaft") unterzogen, in deren Verlauf es Sp. 259 o. heißt: „Unsere Betrübnis steigt, wenn wir uns gegenwärtig halten, daß der Mann, der so über die Juden urteilt, freilich das Recht hat, sich den „nichtjüdischen Volksgenossen" (S. 105)[9]) zuzuschreiben, aber doch wohl in nicht viel anderem Sinn als sein eigener Vater. Dieser aber konnte sich gegen den Vorwurf, er selbst sei jüdischer Abkunft, den er sich aus Anlaß seines leidenschaftlichen Eintretens für die Juden und gegen antisemitische Schriften[10]) von der Art der vorliegenden zuzog, nur durch die Beteuerung wehren: seine Abstammung von Juden sei nicht nachgewiesen".

Diese Anzeige hat Rudolf Kittel laut Zeugnis seines Sohnes Gerhard K. an Friedrich Delitzsch gesandt, ohne daß dieser sich geäußert, geschweige Widerspruch erhoben hätte.

Das will nun freilich einfach nichts besagen. Denn einmal ist nicht erwiesen, daß F. Delitzsch die Anzeige von Kittel bekommen hat, daß er sie ferner, falls er sie bekommen hätte, gelesen hat, daß er endlich, sofern er sie gelesen hätte, sich zu irgendeiner Art von Gegenäußerung oder Stellungnahme hätte veranlaßt, geschweige verpflichtet fühlen sollen. Im Gegenteil erschiene es doch wohl verständlich, wenn Delitzsch durch den leidenschaftlichen Ton von R. Kittel zur Zurückhaltung genötigt worden wäre, ja wenn er sich darauf zurückgezogen hätte, daß Leidenschaftlichkeit und Voreingenommenheit das Urteil von R. Kittel getrübt und eine sachgemäße Stellung-

[9]) Hier ist bei Friedrich Delitzsch zu lesen von einem „Aufruf", der dem gegenwärtig im ganzen Vaterland eifrig geschürten, dem Ansehen deutscher Kultur völlige Vernichtung drohenden Judenhaß entgegenwirken wolle. „Er wurde mir zugesandt mit der Bitte, als nichtjüdischer Volksgenosse über die Judenfrage zu urteilen". „Auch dieser Bitte glaube ich mit der Veröffentlichung des vorstehenden Büchleins entsprechen zu sollen" (März 1920).

[10]) Dies war um das Jahr 1880, wo laut A. Köhler in Prot. Real. Enz. 4,570 „die Juden, wenn es möglich gewesen wäre, Delitzsch gerne für sich reklamiert hätten". Das haben sie übrigens überhaupt nicht ein einziges Mal unternommen.

nahme verhindert hätten. Umsomehr als Kittel des näheren nicht angibt, in welcher Weise und an welcher Stelle „die Beteuerung“ von Franz Delitzsch bezeugt erscheint. Endlich hat mir erst im laufenden Jahre ein Sohn von Friedrich Delitzsch ausdrücklich und ungesucht bezeugt, daß sein Vater die ihm in den letzten Jahren seines Lebens in zahlloser Menge zugekommenen Zuschriften und Druckäußerungen anzüglichen oder schmähenden Inhalts stets ohne weiteres vernichtet, jedenfalls nie beachtet oder gar beantwortet hätte. Eine gleiche Stellung werde er ohne Zweifel gegenüber einer Zusendung wie der gedachten Kittelschen eingenommen haben.[11])

Nicht nur Fiedrich Delitzsch nämlich, sondern auch Unbeteiligte können bei Rudolf Kittel, dem zweiten (nicht unmittelbaren) Nachfolger von Delitzsch auf dessen Leipziger Lehrstuhl, in seinen Ausführungen Leidenschaftlichkeit und Voreingenommenheit schwerlich verkennen; umsomehr als R. Kittel sich vordem Delitzsch und seinem Werk eng verbunden erwiesen hatte (vgl. Saat auf Hoffnung 1913 S. 1—2. 51—53. 54—56. 92), und von 1899—1916 Mitdirektor des von Delitzsch 1871 begründeten Evang. luth. Zentralvereins für die Mission unter Israel sowie Mitherausgeber von dessen ebenfalls von Delitzsch 1863 ins Leben gerufener, noch heute führender Zeitschrift „Saat auf Hoffnung“ gewesen war.[12])

Unter allen diesen Umständen darf es daher nicht wundernehmen, wenn Hans Kosmala in der ausführlichen und gründlichen Besprechung, die er in „Saat auf Hoffnung“ 1933 S. 124—133 Kittels „Judenfrage“ angedeihen läßt, auf die hier an mehreren Stellen angeschnittene Frage nach Delitzschs Abstammung mit keinem Wort eingeht, im Gegenteil sie fast wie ein glühendes Eisen zu meiden scheint.[13])

[11]) Friedrich Delitzsch, der sich im Gegensatz zu seinem Vater als heftigen Gegner des Judentums gab, (vgl. „Die Große Täuschung“), mußte sich schon im Gefolge des Babel-Bibel-Streits namentlich von Katholiken (man denke an August Rohling) jüdische Herkunft vorhalten lassen, weil Hirsch Levy sein Großvater sei. Diese Behauptung, die bei Hofe unliebsam wirkte, wurde von Delitzschs Freunden, nicht ohne sein Vorwissen, als „jüdische Erfindung“ gekennzeichnet. Rassefoscher haben ihn dann später als Menschen „echt nordischer Herkunft“, als „vollnordischen“ Menschen nach Aussehen wie Wesen zu erweisen sich bemüht. Vgl. Chajim Bloch im Isr. Familienblatt vom 8. Septemper 1932 Sp. 3.

[12]) Endlich kam 1880 noch das Institutum Judaicum (Delitzschianum) hinzu.

[13]) Kosmala hat es allerdings nur mit der ersten Auflage zu tun, wo Elisabeth Delitzsch noch keine Stelle hat. Doch kennt er laut der zwölfzeiligen „Nachschrift“ S. 133 auch die zweite Auflage.

Aber auch ein dritter, sogar an erster Stelle (neben oder vor Rudolf Kittel und Elisabeth Delitzsch) genannter Gewährsmann versagt sich G. Kittel, nähmlich D. Otto von Harling. Dieser im Judenmissionsdienst ergraute Pfarrer, der seit 1919 das Amt eines Direktors des Zentralvereins führt und damit den Dingen so nahe wie möglich steht, tritt doch keineswegs vorbehaltlos für eine jüdische Abstammung von Franz Delitzsch ein, sieht vielmehr „keinen strikten Beweis“ dafür gegeben, trotz gewisser Umstände, die eine dahingehende „Vermutung“ nahelegen; daher „man mit unbedingter Bestimmtheit nichts darüber wird sagen können“ (29. Januar 1934).

Gleichwohl und trotz allem meint G. Kittel abschließend sagen zu sollen (28. November 1933): „Delitzsch dürfte Sohn des in Prot. Real. Enz. 4, 565 genannten Hirsch gewesen sein; er hat, um seine Mutter zu schonen, diesen Sachverhalt verhüllt“—was so etwa der communis opinio alttestamentlicher Fachgenossen auf deutschem Reichsboden zu entsprechen scheint.

3. Umsomehr Grund, einen Versuch zu machen, „diesen Sachverhalt“ zu erfassen.

Wir lesen dort, daß der Name Delitzsch schon in der Reformationszeit vorkomme[14]), daß der Großvater unseres Franz Delitzsch ein 1757 in Windisch-Luppa bei Oschatz geborener kurfürstlich-sächsischer Grenadier Gottfried Dölitzsch gewesen sei (von 1777—1787), dann in Leisnig „einen Handel“ begonnen habe, worauf sein Sohn Johann Gottfried Dölitzsch „zu gleichem Zweck“ nach Leipzig übersiedelte und dort im Jahre 1803 eine Johanna Rosina Müller aus Schkeuditz heimführte. „Nach zehnjähriger kinderloser Ehe wurde ihnen am 23. Februar 1813 ein Sohn, Franz Delitzsch, als einziges Kind geboren.[15])“ „Am 4. März wurde das Knäblein in der St. Nikolaikirche zu Leipzig getauft. Als Paten sind in den kirchlichen Registern unter anderen verzeichnet eine Verwandte der Mutter und ein Antiquar Franz Julius Hirsch, nach welchem das Kind die Namen

[14]) Laut Curtiß S. 2 ist ein Magister Andreas Delitzsch, der zur Reformationszeit in Zusammenhang mit der Universität Leipzig stand, von Kahnis entdeckt worden. Als dieser seinem Kollegen und Freund Delitzsch davon Mitteilung gemacht, habe D. sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß wegen der verschiedenen Schreibung des Namens (Franz D. schrieb sich auf urkundlicher Grundlage „Dölitzsch“) wahrscheinlich kein Zusammenhang bestehe. Über die Grundlosigkeit eines solchen Bedauerns und zur Sache überhaupt s. u.

[15]) Und zwar in dem Haus Grimmaischer Steinweg Nr. 1299, damals außerhalb der Altstadt gelegen (Curtiß S. 3).

Franz Julius erhielt". Dieser Hirsch sei (nach Curtiß) der jüdische Besitzer eines kleinen antiquarischen Büchergeschäfts, sonst Levy Hirsch genannt, gewesen, habe mit der Familie Delitzsch zusammengewohnt und sei mit ihr auch eng befreundet gewesen. „Aus der Gewohnheit, seinen Paten Onkel Hirsch zu nennen [16]), entstand, wie Franz Delitzsch gelegentlich erzählte, das Märchen, daß er selbst väterlicherseits von jüdischer Abkunft sei".

Schon hier erheben sich gewisse Unstimmigkeiten, Schwierigkeiten und Fragezeichen.

Zunächst lautet die Taufurkunde, die mir vorliegt, auf Grund des Kirchenbuchs der lutherischen St. Nikolai-Gemeinde wörtlich wie folgt:

„Franz Julius Dölitzsch wurde am 23. Februar 1813 in Leipzig geboren und am 4. März 1813 in der ev. luth. Kirche zu St. Nikolai in Leipzig getauft.
Vater: Johann Gottfried Dölitzsch, Meubleur, allhier.
Mutter: Frau Johanna Rosina geb. Müllerin,
Paten: 1) Friedrich Schlegel, Strumpfwirkergeselle allhier.
2) Jungfrau Maria Sophia, Friedrich Müllers, Schuhmachers in Schkeuditz, hinterlassene Tochter [17]).
3) Franz Julius Hirsch, Meubleur, allhier".

„Franz Julius Hirsch" erscheint bei Curtiß S. 4 als „Hirsch Levy" [18]), während Delitzsch in seiner Autobiographie (zuerst erschienen im norwegischen Missionsblad for Israel 1883 — nachdem Delitzsch 70 Jahre alt geworden war — darauf von Hilprecht in Old Testament Student 1887, 209—212 ins Englische übersetzt, dann in „Saat auf Hoffnung" 1890, 147—151 von Wilhelm Faber deutsch wiedergegeben, endlich aus dem Deutschen Wilhelm Fabers aufs neue ins Englische übertragen von Curtiß S. 82—85) S. 82 ihn Levy Hirsch nennt.

Hirsch wird wie Vater Dölitzsch von Curtiß S. 3. 4 als second-hand dealer d. i. Altwarenhändler (Althändler) bezeichnet. In der Taufurkunde heißen beide meubleur, was im Leipziger Sprachgebrauch noch heute den Tapezierer und Polsterer bezeichnet (nicht Dekorateur, was einen umfassenderen Begriff darstellt, da Dekorateur den Handwerker meint, welcher die

[16]) Diese Gewohnheit ist uns lediglich von dem jüdischen Großneffen des Hirsch, dem gentleman Gustav Meyer, bezeugt (Curtiß S. 21 Anm. 10).

[17]) Nach Curtiß S. 3 „Tante oder Base aus dem mütterlichen Heimatsort Schkeuditz".

[18]) So im alten Adreßbuch von Leipzig, Curtiß S. 20, Anm. 7.

Bekleidung und Ausschmückung von Innenräumen mit Tapeten und anderen Stoffen berufsweise ausübt und in der Regel zugleich Polsterer ist.) Zwischen Händler und Handwerker nun ist gewiß ein Unterschied, sodaß meubleur nicht etwa Übersetzung von Altwarenhändler sein kann, auch nicht einen Altmöbelhändler ausdrückt. Dennoch braucht kein unüberbrückbarer Unterschied, kein unüberwindlicher Widerspruch zwischen beiden Berufsarten zu bestehen. Recht wohl mag Vater Dölitzsch von Haus aus gelernter Handwerker, eben Tapezierer und Polsterer, gewesen sein, und Hirsch Levy ihm in diesem Handwerk geholfen haben. Auch haben beide vielleicht noch später, als sie ihrem Handel nachgingen, gelegentlich oder öfter ihr Handwerk ausgeübt Deswegen besteht es doch zu Recht, wenn Franz Delitzsch bei Curtiß S. 82 seinen Vater als „zur Zeit seiner Geburt und Kindheit" Altwarenhändler und Inhaber einer Handelsbude, Hirsch daneben als Händler mit alten Büchern bezeichnet. Mit jenem „zur Zeit usw." ist doch wohl deutlich gemacht, daß auch Delitzsch noch von einem anderen Beruf seines Vaters gewußt hat [19]). In der fast 50 Jahre früher, anläßlich seiner Doktorpromotion am 5. März 1835 geschriebenen Vita (Curtiß S. 81) nennt er seinen Vater scrutarius d. i. Trödler oder Altwarenhändler, und fügt hinzu, er sei von einem wohltätigen Juden ernährt und großgezogen worden.

Die Dinge lagen auf dem in Rede stehenden Gebiet so, daß in Sachsen erst 1818 die Zulassung der Juden zu den Handwerken bewilligt ward, doch schon einige Jahre darauf zufolge des Sturmlaufs der Zünfte wieder aufgehoben werden mußte. Als man die Juden dann doch wieder zuließ, verwehrte man ihnen die Meisterschaft. Endlich wurden 1838 die jüdischen Handwerker auf Dresden (27 Meister) und Leipzig (3 Meister) beschränkt. Vgl.: Jüdisches Lexikon Bd. 2 Sp. 1408. Gemäß diesen Verhältnissen schien nichts anderes übrig zu bleiben, als daß (mindestens vor 1818) jüdische Handwerker ihr Juden-

[19]) Curtiß S. 20 Anm. 4 betont, daß er die Heiratsurkunde der Eltern Delitzsch in beglaubigter Abschrift besitze und die Urschrift (worin der Name Delitzsch geschrieben sei S. 2/3) geprüft habe. Mit der Taufurkunde S. 3 u. scheint er es noch genauer genommen zu haben. Hierfür erwähnt er S. 21 Anm. 11 sogar den Papierstreifen, von dem die Übertragung ins Kirchenbuch erfolgt sei und auf dem die Namen der Paten mit Bleistift geschrieben erschienen. Ungeklärt aber bleibt, wie die Taufurkunde bei Curtiß S. 3 u. so anders lauten kann als die mir in beglaubigter Abschrift vorliegende. Doch macht diese entschieden den Eindruck der sachlichen Bestimmtheit und größerer Genauigkeit.

tum nach Möglichkeit verleugneten. Ist also die Angabe „Meubleur", zumal für Hirsch Levi, richtig (nach allem braucht sie es nicht zu sein), so wäre sie doch für Levi im Jahre 1813 nur als erschlichene möglich gewesen, ebenso wie die Vornamen Franz Julius (s. u.). Zuletzt wäre übrigens denkbar, doch nicht erwiesen, aber jedenfalls die beste Lösung der schwebenden Schwierigkeiten, wenn man Meubleur schlechtweg als „Altwarenhändler" nehmen dürfte, umsomehr, als in der Trauungsurkunde (s. u.) auch schon der Vater des Bräutigams als Meubleur bezeichnet ist.

Zedlers Universallexikon Band 20 (aus dem Jahr 1739), 1425, gibt als Sinn von „Meublen" an: utensilia (das bedeutet: brauchbare Dinge, zumal in der Wirtschaft), supellex (d. i. Hausgerät, alle beweglichen Güter, sg. fahrende Habe oder Fahrnis). Zu Fahrnis heißt es Bd. 9, 102: So nennt man im sächsischen Recht alle Barschaft und alle beweglichen Güter, sowohl die sich selbst bewegen (Vieh) als die von anderen bewegt werden (Gold, Silber, Hausrat). „Der Mann erbt nach dem Tode seines Weibes alles in beweglichen Sachen bestehende Vermögen". Als Hausrat wird Bd. 12, 908 f. gedeutet: alles was zur täglichen Notdurft in Stube, Küche, Kammer und anderen Gemächern gehört, oder zur Auszierung eines Hauses vonnöten ist. — Hiernach würde die Wortbildung Meubleur einen bezeichnen, der sich mit den so verstandenen „Meublen" irgendwie zu schaffen macht, also auch mit ihnen Handel treibt.

Daneben lohnt es überhaupt, einen Blick auf die Trauungsurkunde der Eltern zu werfen, die zehn Jahre weiter zurückliegt und in beglaubigter Abschrift gleichfalls in meinem Besitz ist. Hier wird bezeugt, daß „Johann Gottfried Delitzsch, Einwohner und Meubleur in Leipzig, Johann Gottfried Delitzschens, Einwohners und Meubleurs in Leipzig, ehelicher ältester Sohn, ein Junggeselle, und Jungfrau Johanna Rosina, Meister Christoph Gottfried Müllers, Bürgers und Obermeisters der Schuhmacher-Innung allhier [20]), eheliche dritte Tochter erster Ehe, aufgeboten allhier Dom. Rogate, Exaudi und Fer. Zweiten Pantecoste [21]), und in Leipzig Dom. Cantate, Rogate und Exaudi, den ersten Juni 1803 allhier [20]) in der Stille getraut worden sind."

[20]) In Schkeuditz. Delitzsch selbst (bei Curtiß S. 84) sagt, seine Mutter sei Tochter eines Musikers gewesen.

[21]) Am zweiten Pfingstfesttag.

Beachtenswert ist, daß 1. der Name schon hier mit e (statt ö) geschrieben erscheint, und vor allem, daß 2. beide Johann Gottfried Delitzsch, Sohn und Vater, als Meubleure bezeichnet werden.

Noch andere Umstände und Einzelheiten, die hierher gehören, wollen beachtet sein, umsomehr als sie oder wenn sie nicht ganz klar liegen.

Während nämlich Delitzsch in der Autobiographie angibt, daß Hirsch mit den Eltern zusammen „im gleichen Hause wohnte", will Curtiß S. 4 von einem schon erwähnten Großneffen des Hirsch namens Gustav Mayer, einem gentleman, der Professor Delitzsch (S. 20 Anm. 7) Jahre lang aus nächster Nähe gekannt hätte, erfahren haben, daß Hirsch mit der befreundeten Familie Delitzsch „die Wohnung teilte".

Diese gemeinsame Wohnung wird ebd. Anm. 8 des näheren beschrieben als aus drei Räumen bestehend. Nämlich vom Treppen-Absatz aus wurde zunächst erreicht

1) ein Zimmer von 6,5×6,5 Fuß. [22]) Darauf folgte

2) ein Familienzimmer von 10,5×11,5 Fuß. Von hier gings dann in

3) ein lichtloses Zimmer von 12,5×13 Fuß.

Diese Mietswohnung lag im dritten Stock des Hauses Preußergäßchen [23]) Nr. 24 (später 11) hinten heraus und blickte auf einen Hofraum von 26×12 Fuß. Die Vorderseite des Hauses trägt die Jahreszahl 1771.

Diese „gemeinsame Wohnung" (wofern sie zu Recht besteht) scheint manchem in ihrer Weise Rückschlüsse auf die Art der Zusammengehörigkeit und des Zusammenlebens zuzulassen oder gar zu gebieten.

Doch um zu Taufe und Taufurkunde zurückzukehren (die Taufe vollzog Magister Rüdel, Subdiakonus an St. Nikolai), so behauptet Curtiß S. 3 u. ohne jeden Grund, unter Berufung auf die Taufurkunde, die darüber nichts aussagt, bei der

[22]) Ein Fuß = 30 cm.

[23]) Irriger Weise macht Curtiß S. 4 daraus: „Preuß. Gäßchen" = „Preußisches Gäßchen". O. v. Harling (Saat auf Hoffnung, 1913 S. 58) aber gibt an, daß Delitzschs Eltern und Hirsch in der Nikolaistraße gewohnt hätten: ein Irrtum, der sich aus der Erinnerung an die Nikolai-Kirche (Taufkirche) erklärt. Er fügt in einem Brief von 7. Februar 1934 hinzu, daß das Preußer Gäßchen überhaupt von Althändlern belebt gewesen sei.

[24]) Das Zeugnis des jüdischen Großneffen (Curtiß S. 20 f.) ist kein Beweis.

Taufe seien „gegenwärtig“ gewesen Vater, Mutter und jene 3 Paten. Für keine der genannten fünf Personen ist die Anwesenheit bezeugt: für Vater und Mutter ist sie nach Lage der Dinge so gut wie ausgeschlossen, für die drei Paten allerdings wahrscheinlich (nicht mehr) und selbst für den Juden Hirsch Levy nicht unmöglich. Wenigstens setzt das Curtiß S. 4 u. für das Zeitalter des Rationalismus als möglich an.

Daß es sich aber um einen Juden als Paten bei einer christlichen, evangelischen, lutherischen Taufe handelt, leidet nach allem, nach Delitzschs eigenem Zeugnis keinerlei Zweifel. Hirsch Levy (oder Levy Hirsch) ist in Leipzig 1776 geboren und hat dank den eifrigsten Bemühungen von Delitzsch zwei Jahre vor seinem Tode, am 10. Mai 1843, im Alter von 68 (nicht 78 wie S. 4 irrig behauptet; vgl. S. 21) Jahren die Taufe angenommen [25]) und somit „den Messias, den er insgeheim längst erkannt hatte, öffentlich bekannt,“ dabei den Namen „Theodor“ (Hirsch) empfangen. Als solcher ist er am 24. Mai 1845 (als Delitzsch schon — seit 1844 — außerordentlicher Professor an der Leipziger Universität war) gestorben, bis an sein Ende Altbücherhändler, und auf dem alten Johannis-Kirchhof begraben worden. Sein Grabstein trägt die Inschrift: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen“ (Luk. 2, 29. 30). Im Leipziger Tageblatt ward er darauf als „Bürger“ bezeichnet; wie Curtiß S. 21 Anm. 12 will „irriger Weise“. Doch bestehen da jedenfalls, wie in allem was Hirsch und seine Patenschaft angeht, Unklarheiten oder unbeantwortete und unbeantwortbare Fragen.

Dabei bleibt es selbstverständlich, daß Delitzsch niemals vergaß, was er seinem „Wohltäter“ schuldig war (Curtiß S. 70). Er pflegte sein Grab zu besuchen und mit Blumen (die er ja ohnehin allezeit in ganz besonderem Maße liebte) zu schmücken, sooft er aus Rostock und Erlangen nach Leipzig kam.

Die trotz allem bestehenbleibenden Unklarheiten und Fragen aber müssen und mögen auf sich beruhen, wie sehr sich Curtiß um Klärung und Antworten bemüht hat, allerdings zumeist mit geringem oder gar keinem Erfolg. Eins bleibt Tatsache: es ist bei der Taufe von Franz Delitzsch nicht in allem richtig oder gar aufrichtig zugegangen. Es war nicht richtig, daß ein

[25]) Er war die erste Frucht der Judenmissionstätigkeit von Delitzsch, der sich selber (Curtiß S. 83) darüber ausspricht.

Jude als christlicher Taufzeuge auftrat; nicht aufrichtig, daß der Jude Hirsch Levy sich als Franz Julius Hirsch bezeichnete oder bezeichnen ließ [26]). Dies kann doch wohl nur zu dem Zweck geschehen sein, um das Judentum des Namensträgers zu verschleiern. Daß die zu Unrecht angenommenen Vornamen Franz Julius zugleich die Vornamen des Täuflings waren und wurden, berührt dabei besonders merkwürdig [27]).

4. Doch bedeutungsvoller als das alles erschien längst ein anderer Umstand, zu dessen Gewinnung — wir nähern uns damit dem Kernpunkt — wir etwas ausholen müssen.

Am 21. Juni 1756 ward in Wendisch-Luppa bei Oschatz der spätere Grenadier Delitzsch, Großvater des Gelehrten, geboren und am folgenden Tage als Gottfried getauft. Er hat aber später den Vornamen Johann geführt, den er sich selber beigelegt zu haben scheint.

Der Sohn des Grenadiers, geboren am 19. April 1783, ist am 21. April als Johann Gottfried getauft worden, beides in Leisnig. Er war geringen Standes und wird von Curtiß S. 1 als dealer in second-hand clothes (d. i. Händler mit gebrauchten Kleidern) bezeichnet. Er heiratete, alles gemäß Curtiß, eben 20 Jahre alt geworden, am 1. Juni 1803 in Schkeuditz die dortige Johanna Rosina Müller [28]). Beide Eheleute waren, wie Curtiß S. 2 ausdrücklich feststellen zu müssen meint (wiewohl es niemals bestritten worden ist [29]), rein deutschen Ursprungs without any trace of Jewish blood (ohne irgend eine Beimischung von jüdischem Blut).

Von Vater Delitzsch, der am 4. April 1836 im Alter von 54 Jahren „in den Armen seines Sohnes“ starb, weiß Curtiß [30]) S. 10 zu berichten, daß er als ein dissipated (ausschweifender,

[26]) Selbst wenn er diesen Namen im Verkehr mit Christen geführt hätte, „sooft es ihm nötig schien,“ wie Curtiß S. 5 annimmt.

[27]) Die Person eines Franz Julius Hirsch ist einzig im Taufverzeichnis der Leipziger Nikolai-Kirche angegeben und an keiner sonstigen Stelle in Leipzig nachweisbar. (Wohl aber Hirsch Levy oder Levy Hirsch, wie es abwechselnd und unterschiedslos heißt). Vgl. Curtiß S. 5. — O. v. Harling nennt („Saat auf Hoffnung“ 1913 S. 58) Hirsch „eine ehrwürdige jüdische Gestalt, die in Delitzschs Erinnerung ihren Platz unmittelbar neben seinen Eltern hatte“.

[28]) Vgl. was Delitzsch selbst S. 84 darüber sagt.

[29]) Es sei denn von Unkundigen, Unmaßgeblichen: „man hat sich das bisweilen eingebildet“ Curtiß S. 2).

[30]) Delitzsch selbst weiß nichts davon, daß sein Vater „in seinen Armen starb“ (Curtiß S. 82). Bei Curtiß scheint Verwechslung mit der Mutter vorzuliegen S. 84.

wüster, liederlicher) Mensch[31]) galt. Vor allem: he was entirely out of sympathy with the life and aims of his son, whose presence even was not agreeable to him, so that young Delitzsch was often compelled to withdraw to his own room („es fehlte ihm an aller und jeder Anteilnahme für das Leben und die Lebensziele seines Sohnes, dessen bloße Gegenwart schon ihm nicht angenehm war, sodaß der junge Delitzsch sich oft genötigt sah, sich vor ihm in sein eigenes Zimmer zu verziehen“[32]).

Das läßt tief blicken. Sollte man nicht vielmehr erwarten, daß der einzige Sohn, das einzige Kind der Ehe selbst bei einem noch so liederlichen (sogar rohen) Vater manchmal Zuneigung, Liebe, Verständnis, Anteilnahme fand? daß der Vater zu Zeiten (oder allezeit) sogar stolz auf einen so fortgeschrittenen und gelehrten Sohn war?

Immerhin ist das Gesagte noch längst kein Grund zu der Annahme oder gar zu dem Schluß, daß der Vater in Franz nicht seinen Sohn erkannte, ihn als solchen nicht anerkannte. War er ein wüster und liederlicher Mensch, so mochte er auch gegen sein Fleisch und Blut rohe Gesinnung an den Tag legen, wie es Ungezählte seinesgleichen taten und tun. Und das um so mehr, wenn er täglich vor Augen hatte, wie Hirsch Levy um den Knaben auf alle Weise liebend und sorgend bemüht war, wozu der „Taufpate“ ohne Frage ebenso wie die Eltern Recht und Pflicht und nach Lage der Dinge, bei den bestehenden Wohnverhältnissen und des Vaters Haltung beständig Gelegenheit oder Nötigung sah. Daß er sie reichlich ausgenützt hat, den Knaben ausbilden ließ, die Mittel für seinen Schul- und Universitätsbesuch darreichte, steht ja ohnehin fest. Dazu war keine Vaterschaft die Voraussetzung. Wohl aber ist auch so, ohne sie, das Verhalten und Verhältnis von Johann Gottfried Delitzsch zu Franz Julius Delitzsch, des Vaters zum Sohne, durchaus verständlich.

Dieser, der Sohn, läßt es in Reden und Tun jedenfalls nie anders erkennen, als daß er in Johann Gottfried Delitzsch seinen Vater erkannte und anerkannte, liebte und ehrte. Wir erfahren das freilich zum ersten Male bei und nach des Vaters

[31]) In Leipzig wird er als (geistig) „minderwertig“ bezeichnet (briefliche Mitteilung von Alfred Jeremias unter dem 4. Februar 1934). Das aber will wenig glaubwürdig erscheinen, daß ein Schuhmacher-Obermeister einem Trottel seine Tochter zur Ehe gegeben haben sollte.

[32]) Doch wohl, wie es scheint, um tätlichen Angriffen zu entgehen.

Tod, aber hier auch in geradezu ergreifender und überzeugender Weise. Denn es berichtet dazu Curtiß S. 10 und 11 aus Franz Delitzsch’ eigenem Munde, daß er dem Verstorbenen ungewöhnlich lange nachtrauerte, weil er fürchtete, der Vater sei als einer von denen, die keine Hoffnung haben (1. Thess. 4, 13) gestorben, und daß er erst nach geraumer Zeit sich getröstet gefühlt habe durch einen Traum, in welchem der Vater ihm erschien und mitteilte, die für ihn an Gott gerichteten Gebete seien erhört worden. Mag jemand einwenden, hier sei eine lebhafte Phantasie beteiligt gewesen, so ist doch auf der anderen Seite auch die aufrichtige und herzliche fromme Kindesliebe nimmer zu verkennen. Und das alles umsomehr, als Delitzsch, der ein Jahr zuvor (am 3. März 1835) die philosophische Doktorwürde erworben hatte, in einem Alter von 23 Jahren stand, also über die Kindesstufe längst weit hinausgeschritten war.

Es folgten die Jahre pietistisch-evangelisierender Tätigkeit, in denen Delitzsch bis 1842 sich auf den Lizentiaten der Theologie und Privatdozenten vorbereitete und um seines Paten und Wohltäters Bekehrung (1843, wie schon erwähnt) bemüht war. Nichts läßt darauf schließen, daß er in ihm mehr, etwa seinen leiblichen Vater, gesehen hätte. Und seit Vater Delitzsch’ Tod würde doch weder für Hirsch noch für die Mutter Grund vorhanden gewesen sein, eine etwaige Vaterschaft von Hirsch Levy zu leugnen oder zu verleugnen. Vielmehr, es sprach alles für das Gegenteil, wenn es an dem gewesen wäre. Hirsch aber durfte es noch erleben, wie in den zwei Jahren zwischen seiner Taufe (am 10. Mai 1843) und seinem Tode (am 24. Mai 1845) Delitzsch nicht nur außerordentlicher Professor der Theologie in Leipzig wurde (1844), sondern auch am 27. April 1845 heiratete. Und zwar Klara Silber[33]), die einzige Tochter eines wohlhabenden Leipziger Kaufmanns, deren drei Brüder, gleichfalls von Delitzsch seelsorgerisch betreut, an Auszehrung gestorben waren.

Der Ehe sind vier Söhne entsprossen: Johannes, als außerordentlicher Professor der Theologie in Leipzig am 3. Februar 1876 in Rapallo gestorben und auf dem evangelischen Friedhof in Genua begraben; Ernst, der im Feldzug gegen

[33]) Silber ist (wie übrigens auch Delitzsch) gemäß den Forschungen des Privatgelehrten, Genealogen Karl Gustav von Recklinghausen in Detmold, ein alter deutscher Familienname, der in Leipzig mindestens schon um 1700 getragen wurde.

Frankreich 1870/71 sechzehn[34]) Monate hindurch als Assistenzarzt gedient hatte und unmittelbar vor seiner Beförderung zum medizinischen Professor von Leipzig am 17. Januar 1872 starb und in Leipzig begraben liegt; Hermann, der bei der Allgemeinen Deutschen Creditbank in Leipzig angestellt war und bald nach dem Vater starb; endlich Friedrich, der bekannte Assyriolog (geboren am 3. September 1850 und gestorben am 22. Dezember 1922).

Franz Delitzsch ging 1846 als ordentlicher Professor nach Rostock, 1850 nach Erlangen, 1867 nach Leipzig, wo er bis an seinen Tod blieb. In die Erlanger Zeit fällt der Tod seiner Mutter, die am 7. Dezember 1857 im Alter von 75 Jahren „in seinen Armen starb". Sie hatte nach dem Tode ihres Mannes (1836) wie vorher „dem alten Familienfreund Hirsch Levy" (Curtiß S. 13) in seinem Laden Neumarktstraße 2, Ecke Grimmasche Straße, beim Verkauf alter Bücher zur Seite gestanden[35]) und ihre Stellung keinesfalls um des Sohnes willen aufgeben mögen[35]). Dieser bezeugt ihr (S. 14): „Sie war eine gläubige Kreuzträgerin, auf die die Worte Luk. 7, 47[36]) angewandt werden dürfen". „Sie hatte wenig Freude in der Welt und freute sich heimzugehen". Auf ihrem Grabstein (begraben liegt sie auf dem alten Johannisfriedhof in Leipzig) wird gleichfalls hingewiesen auf Luk. 7, 47[36]) und außerdem auf Off. 7, 17[37]). Für ihr Begräbnis bat sich der Sohn ausdrücklich aus, daß dabei nur Bibelstellen verlesen werden sollten (Curtiß S. 24). Warum, das zu erraten liegt nicht allzuweit ab.

5. Denn längst schon ging damals das Gerede von einem einstigen unerlaubten Verhältnis zu dem jüdischen Taufpaten Hirsch Levy[38]). Viele nämlich wollten Delitzsch' jüdische Abstammung auch aus seinem Aussehen und seinen Manieren folgern.

[34]) Wohl irrtümliche Angabe von Curtiß statt sechs (August 1870 bis Januar 1871).

[35]) In Delitzschs Bericht S. 84 erscheint der Tatbestand etwas anders. leicht verschoben: erst nach Hirsch' Tod stand sie allein in der Welt.

[36]) „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet",

[37]) „Das Lamm mitten im Stuhl wird sie meiden . . . und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen".

[38]) Wie unsicher und unbegründet, weil Geschwätz und Legende, derartiges Gerede war, mag man daraus ermessen, daß andere Delitzsch nachsagten: er sei „von einer jüdischen Mutter geboren". So z. B. einer, der den Dingen recht nahe stand, wie Erich Bischoff in seinem Werk: Das Buch vom Schulchan Aruch (Leipzig, 1929) S. 138.

Was zunächst die Frage nach dem angeblichen oder ausgesprochen jüdischen Ansehen von Franz Delitzsch, namentlich in dessen jüngeren Jahren, angeht, so wird sie doch keineswegs einmütig bejaht, sondern ebenso lebhaft in entgegengesetztem Sinne beantwortet. Sie gewinnt ein besonderes Gesicht, wenn man sich der Tatsache erinnert, daß vor Jahrzehnten einmal ein deutscher Professor der evangelischen Theologie von rein arischer Abstammung, dessen Eltern und zahlreiche Geschwister eine solche durch ihr Aussehen unzweifelhaft verdeutlichten, in einem Badeort kein Unterkommen fand, weil er gemäß seinem Aussehen für einen Juden gehalten wurde; und wenn in unseren Tagen seitens der Schupo-Behörde eine Verfügung erging, wonach Anwärter von nachgewiesen rein arischer Abstammung nicht eingestellt werden dürfen, sofern sie etwa gemäß ihrem äußeren Menschen als Juden gelten könnten. Obendrein wissen wir in unserem Fall vom Aussehen des Vaters wie der Mutter Delitzsch[39]) rein gar nichts und können von daher nicht beurteilen, ob etwa und inwieweit ihr etwa zum jüdischen Typ hinneigendes Äußere den Knaben beeinflußte. Oder sollte gar durch eine Art von „Versehen" infolge des täglichen Umgangs mit Hirsch Levy und eine etwa hinzukommende, durch den Charakter von Vater Dölitzsch mitbegründete innerliche Zuneigung der werdenden Mutter D. zu Hirsch bei Franz Delitzsch der äußere wie innere Mensch schon vor seiner Geburt beeinflußt worden sein? Aber schließlich genügt hier ja schon das Übrige und der ständige Umgang des Knaben und heranwachsenden Menschen Franz Delitzsch, um dessen innere und innigste Einstellung zu allem, was jüdisch heißt, begreiflich zu machen.

Gewisse Manieren ferner, angebliche oder wirkliche, die Delitzsch nachgesagt wurden (Vorliebe für Blumen und das Beriechen von Blumen[40]), Wiegen des Oberkörpers beim Vortrag, häufiger und beliebter Besuch von Restaurant-Kaffeehäusern niederen Grades[41]) mögen aus Vorbild und Gewohnheit des

[39]) Aber auch nicht von dem des Hirsch Levy.

[40]) Auch Luther hat bekanntlich bei seinem Auftreten während der Leipziger Disputation 1519 eine Rose in der Hand gehalten und sie häufig seiner Nase zugeführt, ohne daß ihm daraus der Vorwurf jüdischer Abstammung oder Sitte erwachsen wäre.

[41]) In „Saat auf Hoffnung" 1913 S. 96 bezeugt ein früherer Schüler aus dem Jahre 1879 von Delitzsch, daß dieser zur Vorlesung gewöhnlich eine Blume (Rose, Veilchen, Hyazinthe) mitbrachte und während des Vortrags öfter an ihr roch, auch beim Reden den Oberkörper hin und

Juden Hirsch, mit dem ja täglicher Umgang bestand, vielleicht aber auch von einem der beiden Eltern oder von beiden (was wissen wir davon?) übertragen, übernommen worden sein. Kurz, alles was etwa an Delitzsch jüdisch aussah oder war, erklärt sich vollauf aus seiner Umgebung, von seiten der Eltern und des Paten. Meint man, daß ein liederlicher oder gar minderwertiger Vater nebst einer unbedeutenden, wenigstens einfachen Mutter nicht einen so hervorragend begabten[42]) Sohn hätten haben können, so widersprechen hier Erfahrung und Weltgeschichte aufs mannigfachste[43]). Von einer hervorragenden Begabung des Hirsch Levy ist uns aber auch nicht das Geringste überliefert. Und seine Vorliebe für Franz Delitzsch nebst Opferfreudigkeit für dessen Ausbildung ist genügend begründet durch das anerkannt enge Verhältnis zu seinen Eltern während langer Jahrzehnte. Außerdem mag eine Fülle von anderen Möglichkeiten und Beziehungen, Gelegenheiten und Anlässen, Begebenheiten und Erlebnissen bestanden haben, von denen wir nichts ahnen, die das vorliegende Ergebnis herbeigeführt haben. Kurz, die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, daß nur lautere Verhältnisse zwischen den Eltern Delitzsch und ihrem Hausgenossen Hirsch bestanden und daß dieser für Franz Delitzsch lediglich Gönner und Wohltäter war, ist nicht aus der Welt zu schaffen. Zur unbedingten, aufgrund von Beweismitteln überzeugenden Gewißheit ist sie ebenso wenig zu erheben wie die Vaterschaft und Mutterschaft in Tausenden und Abertausenden von Fällen ähnlich gelagerter Art, wo kein Mensch zu Zweifel und Anfechtung kommt, weil es sich

her wiegte. Weiter erwähnt er zu 1884 S. 98 als „Eigentümlichkeit, daß er sich in Wirtshaus, Kneipe oder Kaffeebude so wohl fühlen konnte", ja daß er S. 99 fast täglich ein Stündchen im Wirtshaus zubrachte. Ein noch älterer studentischer Hörer aus der Mitte der siebziger Jahre bezeugt, daß er schon damals Delitzsch mit der Allgemeinheit als Juden angesehen habe: krumme Nase, kleine Gestalt, „jüdische Lebhaftigkeit in Wesen und Vortrag" hätten ihn gekennzeichnet („er hüpfte geradezu auf dem Katheder, zumal wenn er den Namen Hupfeld nannte"). Und „viele hielten ihn deshalb für jüdischer Herkunft, weil er Vorlesungen über das Alte Testament hielt und sogar das Institutum Judaicum gründete". Hier erübrigt sich wohl jedes weitere Wort!

[42]) Laut Curtiß' S. 22 Bekundungen machte übrigens der Schüler Fr. De. durchaus keinen begabten Eindruck.

[43]) Im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz" 1934, Nr. 4, S. 49a ist erst neustens berichtet von dem Sohn eines „furchtbaren Trinkers" und „einer Bauernfrau", der „ein ungewöhnlich begabter Sohn von vornehmstem Charakter" war.

nicht um eine Berühmtheit wie Franz Delitzsch handelt, und weil nicht die Frage: Jude oder nicht? obwaltet[44]).

Denn zuletzt ist auch die Tatsache, daß Delitzsch eine hervorragende, einzigartige Einfühlung für alles, was jüdisch heißt und ist in Wissenschaft und Leben, am Menschen und im Menschenherzen, besaß und bewährte, nicht aus dem (vermeintlich jüdischen) Blut, sondern aus seinem (christlichen, evangelischen, lutherischen) Geist zu erklären — wobei doch auch das beachtet und betont sein will, daß Hirsch Levy nie einen Versuch gemacht zu haben scheint, Franz zum Judentum herüberzuziehen, und daß dieser, dem angeblich jüdischen Blut zum Trotz, sich stets nur als Christ im Höchstsinn des Worts gefühlt, gewußt und gegeben hat[45]). Es hat aber auch sonst christlicher Gelehrte nicht wenige gegeben, die für Altes Testament, Judentum und Mission unter Israel mit hervorragender Begabung und gewaltigen Leistungen sich eingesetzt haben, ohne daß jemandem der Gedanke gekommen ist, dergleichen sei nur als Wirkung jüdisches Bluts in ihnen zu verstehen und zu erklären.

Wenn man nun aber trotz dem allem einen Augenblick den Fall setzte, Franz Delitzsch hätte zum leiblichen Vater den Juden Hirsch Levy gehabt, so erhöben sich sofort andere Fragen und Schwierigkeiten oder Unmöglichkeiten. Zunächst möchte man dann gerne wissen und muß es auch wissen, seit wann er dann das Geheimnis seiner Geburt erfahren haben soll. Zum mindesten doch, wie schon einmal angedeutet, seit seines gesetzlichen Vaters Tod 1836. Oder ist es vorstellbar, daß Hirsch Levy während fast eines Jahrzehnts, um das er ihn überlebte, bei der Engigkeit und Innigkeit des gepflogenen

[44]) Die Erfahrung lehrt längst, daß seit dem Aufkommen des Antisemitismus und der Antisemiten (1878) diese es zum Grundsatz erhoben, tunlich alle nichtantisemitischen Arier, mit Vorliebe auch die Judenmissionsarbeiter, als „judenblütig" („verjudet", „jüdisch verseucht" u. dgl.) hinzustellen. Nomina sunt in promptu, sed odiosa. Vgl. auch Chajim Bloch (Wien), Isr. Familienblatt vom 8. September 1932 S. 9 zu Franz Delitzsch, wo erinnert wird, daß ein getaufter Jude Wilhelm Marx 1878 die Bezeichnungen „Antisemit", „Antisemitismus" geprägt, und August Rohling dann den Antisemitismus zu einer „Lehre" erhoben habe.

[45]) Er selber bezeugt (Curtiß S. 83 f.), daß er Judenvolk, Judenliteratur und Judenmission aus dem Zeugnis der Judenmissionare Goldberg und Becker (nicht also aus dem ihm eigenen „Blut") habe lieben lernen, daß er insbesondere Becker (nicht etwa Hirsch Levy) die Anfangsgründe des rabbinischen Hebräisch verdanke. Das „Blut" hätte Franz Delitzsch ganz andere Wege führen müssen, er hat sich aber vom „Geist" leiten lassen.

Umgangs bis zur Taufe 1843 und bis zum Tode 1845 geschwiegen hätte? daß die Mutter, die um mehr als zwei Jahrzehnte länger lebte (sie starb 1857), ihrem Sohn das Geheimnis vorenthielt? Beides vorausgesetzt, daß er nicht schon vor 1836 wissend gemacht worden wäre. Dann aber ist weiter undenkbar, nicht daß Delitzsch selbst zu jedermann allezeit geschwiegen hätte (das wäre verständlich und fast selbstverständlich), wohl aber, daß er vom „Märchen“ seiner jüdischen Abstammung gesprochen, daß er eine solche als „nicht nachzuweisen“ bezeichnet, daß er sein „Blut zu beschnüffeln“ sich verbeten hätte.

Denn es widerspricht völlig dem Gesamteindruck der Persönlichkeit von Delitzsch, wenn er dergleichen Äußerungen getan und dabei die Überzeugung in sich getragen hätte, das „Märchen“ seiner jüdischen Abstammung sei lautere Wahrheit. Ein ihm so nahe stehender Verehrer wie Wolf Graf Baudissin hat unter dem unmittelbaren Eindruck des Todes in der Theol. Lit.ztg. 1890, Nr. 7 (vom 5. April) Sp. 162 sich dahin geäußert: „Das persönliche Urteil des verehrten Lehrers ist immer durch subjektive Wahrhaftigkeit ausgezeichnet gewesen“. Ähnlich lautet es in „Saat auf Hoffnung“ 50. Jahrgang (1913) S. 20, wo Rabbiner Kaufmann (Budapest), obwohl grundsätzlicher und scharfer Gegner der Judenmissionsarbeit von Delitzsch, ihm „eine makellose Seele“ nachrühmt. Und ebendort S. 50 steht in einem Bericht über „Unsere Delitzschfeier“ zu lesen, daß Alfred Jeremias in seiner Lutherkirche Sonntag 27. Februar 1913 zum hundertjährigen Geburtstag über Nathanael, den „rechten Israeliter ohne Falsch“ (Joh. 1, 47[46]) gepredigt habe. Und zuletzt erst hat Chajim Bloch 1932 a. a. O. Sp. 1 Franz Delitzsch „wahrhaftige Aufrichtigkeit“ nachgerühmt.

Im übrigen hätte es Franz Delitzsch gemäß seiner Gesamteinstellung und entsprechend dem Geist seines Zeitalters, der übrigens bis zum Beginn des Jahres 1933 die Öffentlichkeit überhaupt beherrschte, vollkommen fern liegen müssen, einen etwaigen jüdischen Vater darum zu verleugnen und in Abrede zu stellen, weil er sich geschämt hätte, zum Volk Israel zu

---

[46]) Wer hierin eine „Anspielung“ erkennt, ist das Böswilligkeit oder nicht? Hörer dieser Predigt, die noch am Leben sind, versichern, daß sie es so aufgefaßt hätten. Der Festprediger selber dagegen, der freilich noch heute versichert: „Ich habe nie daran gezweifelt, daß der Jude Hirsch der wirkliche Vater von Delitzsch gewesen ist“, bezeugt anderseits, daß er mit der Textwahl darauf keineswegs habe „anspielen“ wollen.

gehören (das Gegenteil hat er lebenslänglich zur Genüge durch Wort und Tat erwiesen). Vielmehr wäre es ihm nur darauf angekommen, seine heißgeliebte Mutter zu schonen und vor Mißachtung zu bewahren: ein Beweggrund, den man nebst seinen Folgerungen scheinbar (aber auch nur scheinbar) gelten zu lassen haben würde, den mit dem scheuen Mantel kindlicher Pietät zu umkleiden dann auch eine pietätvolle Nachwelt sich zur Ehre anrechnen sollte. Kurz, Delitzsch selbst würde sich, falls es an dem gewesen wäre, leicht damit abgefunden, nein vielmehr auch darin die Führung Gottes erkannt und geehrt haben, wenn in ihm ein Großer in Israel wie in Christi Reich menschlicher Verirrung seinen Ursprung verdankte und doch ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn Apg. 9, 15, ein leuchtender Lehrer und Weiser zur Gerechtigkeit für viele (Dan. 12, 3) nach dem Ratschluß des selben im Sinne von 1 Mose 50, 20 waltenden Gottes geworden wäre, der einem Juda samt der Thamar, einer Rahab sowie einem David neben dem Weib des Uria Aufnahme in die Ahnentafel des Herrn Jesus gewährt hat (Mt. 1, 3. 5. 6) und gar dessen eigene Eltern in den Augen der Welt wie der Frommen (nicht nur vorübergehend, Mt. 1, 18—25), sondern immer wieder, bis in die Tage der Gegenwart schmählichem Verdacht und boshafter Lästerung preisgab. Von hier aus gesehen könnte er eigentlich seine jüdische Herkunft, wenn sie zu Recht bestanden und er von einer solchen gewußt hätte, nicht einmal verschwiegen haben, sondern würde sie, zum mindesten seit dem Tode seiner Mutter, die er ja um 33 Jahre überlebte, bei gegebener Gelegenheit und in engstem Kreise, möglicherweise aber sogar in aller Öffentlichkeit als göttliche Fügung und Führung gepriesen haben, weil sie ihn in den Verband des auserwählten Volkes, wie er dieses auffaßte, hineingestellt hätte. Nimmermehr aber hätte es ein Freund Israels wie Delitzsch bei der ihm eingeborenen Wahrheitsliebe und gemäß der an ihm allseitig anerkannten Aufrichtigkeit und Seelenreinheit fertig gebracht, seinen etwaigen jüdischen Ursprung zu bestreiten oder zu verdecken oder auch nur im Unklaren zu lassen.

6. Schließlich trägt hier eben doch die Fülle der zusammengebrachten, fast mühsam herbeigeschleppten Indizien nicht die Beweislast, die auf ihnen ruhen soll. An allen entscheidenden Stellen muß, wer offene Augen hat und die erforderliche Unbefangenheit besitzt, einsehen und anerkennen, wie brüchig die Beweisführung für die jüdische Abstammung

eines Franz Delitzsch ist. Bei sämtlichen Aussagen, mit denen er sich gegen jüdische Abkunft gewehrt haben soll („Märchen“ — „nicht nachzuweisen“ — „nicht beschnüffeln“) haben wir es mit einem „man sagt“, mit Angaben, die weder sachlich noch zeitlich oder örtlich festliegen, daher eine Nachprüfung nicht vertragen, mit apokryphen Äußerungen zu tun. Ihnen gegenüber wiegt das Zeugnis des einen Gustaf Dalman aus Delitzsch' letzten Lebenstagen ungleich schwerer[47]). Dazu ist er ein noch lebender Zeuge, während sonst fast lauter Verstorbene, genannte oder ungenannte, unbekannte oder bekannte (August Köhler, Rudolf Kittel, Friedrich Delitzsch, Elisabeth Delitzsch), mit entscheidender Äußerung oder Haltung belastet auftreten. Daß auch sonst manche Einzelangaben mit großer Vorsicht aufgenommen sein wollen, ist uns wiederholt begegnet. So wiegt schließlich die Behauptung eines jüdischen Vaters von Franz Delitzsch nicht schwerer als das seit langen Zeiten und weithin verbreitete Gerücht, er sei als beschnittenes Findelkind seinen Eltern zugekommen und von diesen nach dem Ort, an dem oder in dessen Nähe solches geschehen, Delitzsch genannt worden. Sapienti sat! Gegenüber einer möglichen, aber unbegründeten (willkürlichen) Annahme jüdischer Herkunft für Franz Delitzsch wird man zukünftig um so bestimmter darauf zu bestehen haben, daß seine Herkunft aus einer christlichen Ehe feststeht und weiterhin solange feststehen wird, bis unumstößliche Beweise für das Gegenteil beigebracht sind (was aber so gut wie sicher außerhalb des Bereichs der Möglichkeit zu liegen scheint).

---

[47]) Dalman hat mir erst am 3. Juli 1934 aus eigenem Antriebe bestätigt: „So viel ist gewiß, daß Franz Delitzch sich nie als „Jude“ gefühlt hat“. — Dalman setzt hinzu, daß er, seit 1901 die 12. Auflage von Delitzschs Hebräischem Neuen Testament erschien, nichts mehr mit diesem Werk zu tun hatte (vgl. S. 2 Mitte). Der Verlag (Brit. u. Ausl. Bibelgesellschaft) bestätigt dies seinerseits unter dem 27. August 1934 und fügt als Begründung hinzu, daß seit 1901 „das Neue Testament wiederholt von den Platten völlig unverändert abgedruckt“, und „Wünsche wegen einer neuen Revision nicht an uns herangetreten“ sind.